

Württembergisch Franken

Von Dr. Otto Gönnerwein, Heilbronn a. N.

Der Begriff „Württembergisch Franken“ ist geographisch genauer zu umschreiben als geschichtlich. Man kann das durch die Oberamtsbezirke Mergentheim, Verabronn, Rünzelsau, Crailsheim, Hall, Ehningen, Heilbronn, Nedarsulm, Bradenheim und Maulbronn gebildete Dreieck innerhalb des württembergischen Staatsgebietes das „unbestrittene Franken“ nennen, während die weiter südlich gelegenen Bezirke Besigheim, Marbach, Badnang und Gaildorf geschichtlich ebenso unbestritten fränkisch sind, nach dem herte vorherrschenden Gebrauch des Begriffes „Württembergisch Franken“ aber nur etwas künstlich und nur bei streng geschichtlicher Betrachtung Frankes zugerechnet werden können. Nur der Geschichte, d. h. der nach der Schlacht bei Zülpich (496) geschaffenen Grenze zu folgen, ist nicht angängig. Wir wissen mit einiger Sicherheit, daß diese Grenze vom Merkur bei Baden-Baden über den Schwarzwald, der Enz und Murr entlang bis etwa Ellwangen durch heute württembergisches Gebiet verlief. In dem Umfang aber, in dem sich eine württembergische Territorialmacht mit den Zentren Ludwigsburg und Stuttgart bildete, mußte die ursprüngliche Staatsgrenze zugunsten des Schwabentums mehr und mehr nach Norden zurückweichen. Das beginnende 16. Jahrhundert brachte ein machtvolles Drängen des jungen württembergischen Herzogtums nach Ausdehnung. Wurde auch der schwäbische Vorstoß zum Rhein, der Versuch, einen über Maulbronn, Bretten und Bruchsal führenden „würtembergischen Korridor“, der aus der Enge der schwäbischen Welt hinausführen sollte, zu ertämpfen, von der Kurpfalz kraftvoll zurückgeschlagen, so konnte Württemberg doch die vielumstrittenen Plätze Besigheim, Weinsberg und Möckmühl auf die Dauer behalten und damit den Grund zu seiner späteren territorialen Ausdehnung im „unbestrittenen Franken“ legen. Die Landesgrenzen, die sich 1803, 1805 und 1806 herausgebildet haben, sind daher doch nicht ganz so zufällig, wie es gelegentlich scheinen möchte: die alten Reichsstadtgebiete Heilbronn und Hall waren von Süden her schon stark von Württemberg umfaßt und in seinen Ämtern Neuenstadt und Möckmühl besaß Württemberg einen Keil, der sich weit ins Deutschordensgebiet und ins Würzburgische vorschob.

Stammesgeschichte und Staatenbildungsprozeß können uns also dem Verständnis dessen, was uns heute „Württembergisch Franken“ ist, nicht allein näherbringen. Ein zuverlässigerer Führer ist die Mundart. Eine Linie, die von Maulbronn über Bradenheim, den Löwensteiner und Mainhardter Wald südlich an Hall vorbei nach Ellwangen gezogen wird, bezeichnet (von mehreren genau feststellbaren Ein- und Ausbuchtungen abgesehen) deutlich die Mundartgrenze. Diese Linie zeigt, daß die ursprünglich rein fränkischen Oberamtsbezirke Maulbronn und Bradenheim in ihrem südlichen Teil, die Bezirke Besigheim, Marbach, Badnang und Gaildorf ganz, der schwäbischen Mundart angehören. Freilich, wenn wir von einer württembergisch-fränkischen Mundart reden, so können wir nur die nichtschwäbische Mundart innerhalb des Landes Württemberg meinen; eine einheitlich fränkische Mundart gibt es nicht. Wir sehen zwar einen einigermaßen einheitlichen breiten Streifen der hohenlohisches-fränkischen Mundart, der sich von Weinsberg bis zur bayerischen Grenze und nördlich bis in den Tauber-

grund erstreckt. Während diese hohenlohische Mundart weit weniger schwäbische als main-fränkische Bestandteile enthält, hat das Neckarfränkische, das von Lauffen bis Gundelsheim gesprochen wird, einen unverkennbar stärkeren schwäbischen Einschlag, der erst ab Jagstfeld ebenso leicht feststellbar rhein-fränkischen Merkmalen, die man gelegentlich mit dem völlig nichtsagenden Ausdruck „badische Mundart“ zu bezeichnen versucht, weicht. Daß im äußersten Nordwestzipfel des Oberamtsbezirks Heilbronn, in Hürfels, die rhein-pfälzische Mundart sich schon [hart] abhebt, darf nicht vergessen werden.

Zweifel an der heutigen Berechtigung des Begriffes „Württembergisch Franken“ können auch dann entstehen, wenn wir fragen, ob das oben näher räumlich umrissene Gebiet durch eine Schicksalsgemeinschaft verbunden ist. Die Frage darf nicht bedingungslos bejaht werden. Wohl bilden die früheren deutschherlichen Gebiete der „Ballei Franken“, deren württembergisch gewordenen Teile in den Ämtern Mergentheim, Hornegg und Neckarfulm vereinigt waren, heute noch ein ziemlich abgerundetes Gebiet, in dem schon vermöge der Gleichheit der Konfession die Erinnerung an die frühere enge Zusammengehörigkeit noch rege fortlebt; wohl ist in den Gemeinden der früheren hohenlohischen Fürstentümer noch der Sinn für geschichtliche Verbundenheit wach; von einem einheitlichen fränkischen Stammesgefühl, das von Mergentheim bis Heilbronn und von Maulbronn bis Trailsheim reicht und das sich eins weiß mit den badischen und bayerischen Franken, darf trotzdem nur mit aller Vorsicht gesprochen werden. Vorsicht ist insbesondere geboten, weil die wirtschaftlichen Beziehungen entsprechend der Materialisierung unseres ganzen Lebens in der Bevölkerung heutzutage weit mehr das Bewußtsein der Verbundenheit erwecken und wachhalten als die Gemeinschaft der Mundart und des geschichtlichen Werdens. So hätte die Entwicklung Stuttgarts zur Großstadt und die Zusammenballung der Großindustrie im Neckartal zwischen Stuttgart und Plochingen am württembergischen Frankenland auch dann nicht spurlos vorübergehen können, wenn trennende Landesgrenzen vorhanden wären. Andererseits ist es nicht dem Gefühl der Stammeszugehörigkeit, sondern ausschließlich wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitsgründen zuzuschreiben, daß das Gebiet von Jagstfeld bis Öhringen, Künzelsau und Hall in vielen Beziehungen, namentlich auf dem Arbeitsmarkt und in der Lebensmittelversorgung, dem Wirtschaftsgebiet des Großstadtkomplexes Mannheim—Ludwigshafen angegliedert ist. Diese Durchschneidung des ganzen württembergischen Frankenlandes durch die verschiedenartigsten wirtschaftlichen und kulturellen Grenzlinien läßt das Bild besonders kompliziert erscheinen. So trägt auch Heilbronn, trotz seiner etwas exzentrischen Lage unzweifelhaft der Mittelpunkt des württembergischen Frankenlandes, ein Doppellantlitz. Der Lauf des Neckars hat der Stadt von frühe an ihr Ziel gezeigt, hat sie in der Vergangenheit politisch den rheinischen Territorialmächten und Städten näher gebracht als den schwäbischen und verbindet sie in der Gegenwart eng und enger mit den rheinischen Wirtschaftszentren. Noch um 1820 war Heilbronn ein mächtiger Handelsplatz, der erfolgreich mit Mannheim rivalisierte und Stuttgart das Gleichgewicht hielt. Als aber Stuttgart auch der wirtschaftliche Mittelpunkt von Württemberg wurde und das geistige Aiden des Landes ganz zu beherrschen anfing, da blieb auch Heilbronn das Herabgleiten auf die Stufe einer besseren Provinzstadt nicht erspart, einer Provinzstadt freilich, die Mittelpunkt eines großen, weit über

die Landesgrenzen hinausgehenden, jedoch ausschließlich fränkischen Hinterlandes bleiben durfte.

Württembergisch Franken lebt trotzdem und ist kein toter Begriff. Es lebt, solange der Bevölkerung ihre fränkische Eigenart nicht verloren geht. Diese Eigenart, die geistige Beweglichkeit, die stark individualistische Einstellung und demokratische Grundgesinnung, hebt sich noch ungemein scharf von der Schwäbischen Art ab. Alle kulturellen und wirtschaftlichen Grenzverschiebungen haben hieran nichts ändern können. Wer das weite, geeignete Frankenland mit offenen Augen durchwandert, der kann, auch ohne gelehrte Abhandlungen gelesen zu haben, in ländlichen und städtischen Siedlungen, in Mundart und Volksitten, den Unterschied von Schwaben und Franken ermessen. Auch die vielen Brücken, die zum außerwürttembergischen Franken hinüberführen, sind deutlich erkennbar: Das in Kunstdenkmälern und Bauwerken aller Art harm gewordene fränkische Lebensgefühl schwingt sich in einer feinen Linie von Bamberg und Würzburg über Kloster Schöntal, Comburg, Dall, Heilbronn ins württembergische Frankenland hinein. Die wissenschaftliche Arbeit hat noch ein weites Feld, diese Zusammenhänge und das Fortleben der Stammesbesonderheiten auf allen Lebensgebieten nachzuweisen. Hier kann nur angedeutet werden.

Württembergisch Franken ist auch ein Programm. Nie und nimmer jedoch ein politisches. Unter den vielen innerpolitisch-staatsbildenden Bestrebungen der Nachkriegszeit mag auch eine Zeilang der Gedanke aufgekommen sein, das Deutsche Reich auf seinen Stämmen wiederaufzubauen, d. h. die innerdeutsche Landkarte nach Stammesgrenzen neuzubilden. Der Gedanke ist aber in keiner politischen Unmöglichkeit längst erkannt. Für uns württembergische Franken kann es auf diesem Gebiet nur heißen: *quieta non movere!* Die Gegensätzlichkeiten zwischen Franken und Schwaben haben in Württemberg — vom Sturmjahr 1848 und gelegentlichen Verärgerungen abgesehen — nie politische Formen angenommen.

Die Pflege des Stammesgefühls ist keine politische Angelegenheit, wohl aber eine nationale Notwendigkeit. Das Bestreben, unseren durch Krieg und Revolution schwer erschütterten nationalen Staatsgedanken neu und möglichst tief im Volksbewußtsein zu verwurzeln, hat die Forschung und Volksbildung bis zur Urzelle des Staates, zur Familie, zurückgeführt. Zwischen die ausblühende Familienforschung aber und die Pflege eines deutschen Staats- und Volksgefühls muß notwendigerweise der Eigenart unseres nationalen Werdens und Seins entsprechend, die Arbeit an der Erhaltung unseres Stammeslebens treten. Ginge unser Stammesleben verloren, würde es auch nur verwischt zugunsten eines abstrakten, blassen und blutleeren partikularen Staatsbegriffes, so wäre jeder Versuch, ein selbstsicheres unverlierbares Volksgefühl zu schaffen, vergeblich.

Diese Arbeit gilt es auch für Württembergisch Franken zu leisten. Es ist eine Arbeit, die vorläufig noch nicht an den breiten Massen geschehen kann. Aber ein kleiner Kreis hat den Gedanken in seiner ganzen Tiefe erfaßt und kennt den Weg, der allein zur Erwedung und Pflege eines tief verwurzelten Heimatgefühles führen kann.

Wälte-Fakter

Von Georg Bünau

Der blaugelbste, behäbig gewölbte und allzeit blütenweiß getünchte Flur der Marktapotheke, in den man von der Seitengasse aus kam, bog an seinem Ende mit einem Lichtnie gegen den kleinen Hof ab, und gab sich dort gleich einem Eingeweihten: in das Knie mündeten nachbarlich beisammen alle geschäftlichen Türen; seitab, doch herrlich, hob die Treppe nach oben an, spiegelblank gemischt über ihrer altvornehmen Bräunung. In den Verkaufsraum sah man durch ein großes, mit einem Zugvorhang bedecktes Fenster, und der Blick schweifte durch die Augenscheiben auf das Katharinenplätzlein, das sich dort vom Markt her zwischen der Apotheke und die Katharinenkirche schob. War deren Besitzer offen, so sah man noch in schnurgerader Flucht durch ihr Mittelschiff bis in den erhöhten Ratherrchor, das Menschenplätzlein auf dem Platz ging drein. Wer dazu das leuchtende Farbdurcheinander der hohen Chorfenster haben wollte, der brauchte sich bloß ein wenig zu bücken, damit das Geschau unter dem ausgelampften Krokodil hinwegging, das seit Jahrhunderten vom Unterzugballen der Apotheke herabhing.

Am so trostloser war dagegen die Aussicht nach dem Hof, der kaum so zu nennen und vier zusammenstoßenden Hausseiten gemeinsam war. Küchen und schlimme Gemächer hatten dort hinaus ihr Recht, und es war friedsame Vereinbarung, daß man unbeschadet aller Vriefsrechte die kleine Wäsche an kreuz und quer laufenden Stricken trodnete, die von den oberen Fenstern aus auf Rollen bedient wurden.

Die unfreundliche Hoffklucht und ihre Nutzung waren nicht ohne Auswirkung. Denn im Flurnie der Apotheke stand der solide eichene Tisch, an dem das Bedienungsvolk der Apotheke das Mittagsmahl einnahm. Es waren genau drei Leute, so daß die Vorderseite des Tisches fürs bequeme Zu- und Abtraagen freiblieb. Und die Tischbelegung bestand erstens aus dem Kalesfaktor, der in der altmodischen Hegenküche der Apotheke nicht bloß zu feuern, sondern erst recht zu kochen, zu rühren und zu mörsern und zu destillieren hatte; zweitens aus dem Läufer, der auch mancherlei Geschäfte mit jenem teilte, und drittens dem Subjekt. Dies Subjekt schaffte neben dem Provisor, war rechtmäßig vorgeprüft, aber nach dem Grundlag der Zeit noch hübsch abständig von seinem erhöhten Nebenmann, der denn auch trocken am Prinzipals-Familiäntisch mitaß.

Weil nun einmal jedes Subjekts Bestimmung auf die künftige Respektstellung als Provisor und folgendes als Apotheker hinwies, war ihm altbräuchlich der Sitz mit dem Rücken gegen das Hoffenster und mit dem Blick in sein eigenes Reich, den Verkaufsraum, zugekehrt, so daß ihm das Höfchen nicht Laune und Ehrtrübsigkeit störte; was nicht sagen soll, daß das Argernis dadurch unschädlich geworden. Denn der Kalesfaktor, der den Anblick von seinem seitlichen Sitz aus am breitesten genoh, wußte stets über die unpropere Kulisse zu maulen; und wenn er das mit Bezug auf seinen Platz tat, war un schwer herauszuhören, daß es mit seinem Unterordnungsgefühl gegenüber dem Subjekt nicht weit her war.

Damals stufte sich auch die Anrede noch. Während in der Ansprache seitens des Apothekers den Provisor das Sie traf, reichte für das Subjekt das Er aus, und beim Kalesfaktor hieß es Du und schlechtthin Wälte, abgetürzt aus Balthin.